

Ortswahl und Ortseffekte – Funktion und Aneignung sozialer Räume unter mittellosen jungen Erwachsenen in Asmara/Eritrea¹

MAGNUS TREIBER

Kriegerische Zeiten am Horn von Afrika

Für die Weltöffentlichkeit wie für eritreische und äthiopische Staatsbürgerinnen und -bürger gleichermaßen überraschend brach in Folge einer Schießerei zweier Grenzpatrouillen im Mai 1998 ein zweijähriger Krieg zwischen Eritrea und Äthiopien aus, der mit soviel Hass und Gewalt geführt wurde, dass eine Normalisierung zwischen beiden Staaten noch immer nicht absehbar ist. Mittlerweile hat er durch die Unterstützung gegnerischer Fraktionen in Somalia, Ende 2006, sogar eine Fortsetzung gefunden.²

Die Ursachen des Krieges lassen sich auf ideologische und wirtschaftliche Rivalitäten zwischen den heutigen Regierungen beider Länder zurückführen, die vor ihrem Sieg über das Äthiopien Mengistu Haile Mariams 1991 und der Unabhängigkeit Eritreas 1993 als Guerilla-Fronten EPLF (*Eritrean People's Liberation Front*) und TPLF (*Tigray People's Liberation Front*) sowohl miteinander kooperiert als auch miteinander konkurriert hatten. (Pool 2001, Gilkes/Plaut 1999, Young 1996)

Die Zahl der Kriegstoten auf beiden Seiten liegt wahrscheinlich zwischen 70.000 und 100.000. Eritrea gibt die Zahl der eritreischen Verluste mit 19.000

1 In einer ersten Fassung wurde dieser Vortrag auf der Promovierenden-Konferenz der Hans-Böckler-Stiftung 2004 gehalten. Zu Dank verpflichtet bleibe ich nicht nur der Hans-Böckler-Stiftung für die finanzielle Unterstützung meiner Promotion, sondern auch dem Vorbereitungsteam der Konferenz und den Herausgebern dieses Bandes, namentlich Angela Poppitz und Carsten Würmann, die wesentlich zu einer kritischen Überarbeitung beitrugen.

2 Vgl. The Ethiopian Herald: Eritrea Said Was Giving Largest Arms Supply to UIC's Extremist Group. 22.01.2007. (www.allAfrica.com)

Toten an, eine schwer überprüfbare Ziffer, die vermutlich höher anzusetzen ist.³ Etwa 80.000 eritreische Staatsbürger und äthiopische Staatsbürger eritreischer Abstammung wurden seit Sommer 1998 aus Äthiopien nach Eritrea deportiert, unter ihnen – neben Menschen im Greisen- wie im Kindesalter – viele junge Erwachsene ohne Familienanhang. Noch Jahre später konnten nicht alle Kriegsflüchtlinge in ihre Dörfer zurückkehren und die vom Krieg zerstörten und verminten Agrarflächen bestellen, so dass die Nahrungsmittelversorgung, verschärft durch andauernde Dürre, seither mangelhaft ist. Die von UN-Blauhelmen leidlich überwachte, offiziell entmilitarisierte Zone entlang der äthio-eritreischen Grenze ermöglicht unterdessen einen spärlich, doch hartnäckig genutzten Verkehrsraum jenseits eindeutiger Staatlichkeit. Schmuggler und Viehdiebe gehen ihren Aktivitäten nach, ebenso – und nicht immer klar abzugrenzen – Rebellengruppen, die von der jeweils anderen Regierung Unterstützung erfahren, und mehr oder minder verdeckt agierende Regierungstruppen, um diese zu bekämpfen. Hin und wieder gelingt es Flüchtlingen, den Grenzraum zwischen beiden Ländern zu durchqueren, eritreische Deserteure von Nord nach Süd und mitunter äthiopische von Süd nach Nord.⁴

In einer ethnologischen Feldforschung, die ich bei mehreren Aufenthalten zwischen 2001 und 2005 mit Unterstützung der Hans-Böckler-Stiftung in der eritreischen Hauptstadt Asmara durchführen konnte, untersuchte ich das Alltagsleben junger Menschen, das den erheblichen Beschränkungen von Krieg und Diktatur unterliegt. In der Raumwahl ihrer Freizeit jedoch zeigen sich individuelle Gestaltungsmacht und kreative Ablehnung repressiver staatlicher Ideologie. Erkenntnisse wurden weitgehend in teilnehmender Beobachtung sowie einigen Interviews gewonnen und mit verschiedenen Feldakteuren eingehend diskutiert. (Treiber 2005)

Alltag in Asmara

Privilegiert lebt, wer in der Hauptstadt Asmara wohnt, wo auch die aktuellen Versorgungsengpässe zuletzt spürbar werden. Die zu Kolonialzeiten von italienischen Stadtplanern und Architekten gestaltete, von Palmen gesäumte Prachtmeile *Liberty Avenue* im Zentrum der Stadt bietet mit Straßencafés, Kinos, Bars und Boutiquen wesentliche Annehmlichkeiten des Stadtlebens. Auch Diskotheken, Internetcafés und verschiedene Bibliotheken fehlen nicht, was jedoch die mondänen aus Addis Abeba herübergezogenen oder abgeschobenen Städter nicht daran hindert, die 400.000 Einwohner kleine Hauptstadt –

3 Vgl. Awate: On The Martyr's Database: Your Comments. 16.12.2004. (www.awate.com)

4 Vgl. BBC News: Freed hostages recover at embassy. 14.03.2007 oder BBC News: Ethiopian ›defectors‹ in Eritrea. 07.12.2006. (news.bbc.co.uk)

in einzigartiger modernistischer Architektur erbaut (Denison et al 2003) – als langweilig, fade und kleinstädtisch borniert abzuurteilen.

Im Asmara der zweiten Nachkriegszeit, nach Ende des äthio-eritreischen Grenzkrieges 1998-2000, lebten – zumindest bis zur schrittweisen Einstellung akademischer Lehre und Ausbildung an der Universität von Asmara⁵ – drei große, über Status und Tätigkeit definierte Gruppen junger Erwachsener im Alter von 18 bis 40 Jahren: Studierende, *warsay* und Deserteure.

Wer vor der schrittweisen Schließung der einzigen Universität des Landes einen Studiausweis der Universität besaß, genoss die Freiheit, sich 4 Jahre bis zu einem Bachelor-Abschluss relativ freizügig bewegen zu dürfen und nicht auf den militärpolizeilich kontrollierten Ort dienstlicher Zuweisung beschränkt zu sein. Dann allerdings mussten auch Absolventen und Absolventinnen der Universität von Asmara wie alle Staatsbürger zwischen 18 und 40 Jahren als *warsay*, »Erben« der nationalen Befreiungsbewegung, ihren *national service* ableisten, Frauen derzeit bis ins 27., Männer bis über das 40. Lebensjahr hinaus. (Vgl. Anderson 1991) Dieser *national service*, den die eritreische Regierung als wirtschaftliche und entwicklungspolitische Notwendigkeit wie als unverzichtbare erzieherische Maßnahme beschreibt, muss zum Teil in der hauptstädtischen Bürokratie oder der Provinzverwaltung, zum Teil im Militär verrichtet werden, das inzwischen weithin als rechtsfreier Raum gefürchtet wird. *Warsay* in Asmara bekommen seit Anfang 2003 einheitlich 500 Nakfa Sold im Monat. Das sind offiziell knapp 45,- Euro, inoffiziell jedoch nur etwa 25,- Euro, womit ein Überleben schwer möglich ist. In der Altersgruppe der 30-40jährigen haben einige im April 2004 einen Demobilisierungsausweis erhalten und bekommen ein Vorkriegsgehalt, welches ungefähr bei 1000 Nakfa liegt, bleiben jedoch nichtsdestotrotz dienstverpflichtet. Studierende waren, insbesondere wenn ihnen familiäre Unterstützung fehlte, mittellos, hatten aber ein Anrecht auf drei Mahlzeiten täglich in der Cafeteria der Universität. Deserteure hingegen – sowohl junge Erwachsene, die ihre Dienstpflicht gar nicht erst angetreten, als auch solche, die das Militär als Fahnenflüchtige verlassen haben – verfügen in aller Regel über kein regelmäßiges Einkommen und sind, wenn sie nicht hin und wieder kleine Gelegenheitsarbeiten übernehmen können, vollständig von der Solidarität ihrer Familien oder ihres Freundeskreises abhängig.

Die Freiräume, die das Stadtleben jungen Erwachsenen potentiell eröffnet, sind so durch zwei gegensätzliche Bedingungen stark eingeschränkt. Nur wer die materielle Unterstützung seiner Familie genießt, muss nicht um sein tägliches Überleben fürchten. Im konservativen Asmara jedoch, wo jeder jeden kennt, fordern viele Eltern und Großeltern von jungen Erwachsenen die recht

5 Vgl. Gedab News: University of Asmara Phasing Out; Mai Nefhi Technical Institute Closed. 08.11.2004. (www.awate.com)

strikte Einhaltung moralischer Vorgaben ein. Hierbei ist die räumliche und zeitliche Bewegungsfreiheit junger Frauen auch in der Stadt noch weitaus enger konzipiert als die der Männer. (Vgl. Pellow 2003, Nageeb 2004) Sehr viel ungebundener kann sich indes auch als Frau bewegen, wer nicht von engerer Verwandtschaft kontrolliert und gemäßregelt wird, unter Umständen allerdings ohne die damit verbundene Alimentierung.

Zu der moralischen und materiellen Begrenzung von Lebenssituation und Bewegungsfreiheit tritt eine staatlich-repressive. Mit Eintritt der Dämmerung fahren täglich die LKW der Militärpolizei in die Stadt ein und setzen dichtmaschig Posten ab. Kontrolliert werden können alle Bürger vom pubertären Alter bis Mitte vierzig, wodurch Deserteure ausfindig gemacht werden sollen. Wer keinen Studenausweis, keinen Militärpas und als verheiratete Frau und Mutter keine Ehebescheinigung bei sich trägt, wird umgehend inhaftiert und ins militärische Ausbildungslager Sawa im eritreischen Tiefland gefahren, ohne vorher noch Kontakt zu Familie, zu Freunden oder zur Arbeitsstelle aufnehmen zu können. Wer den monatlich zu erneuernden Militärpas noch nicht besitzt, weil der zuständigen Militärbehörde etwa das Papier ausgegangen ist, verbringt besser ein paar Tage zu Hause, denn die Militärpolizei kennt keine Missverständnisse.

Zwei-, dreimal im Jahr ist *gffa-season* (*gffa*, *sprich* [gəfəfa] = Tigrinya⁶ für »Razzia«). Dann brechen mit Sturmgewehren, Holzknüppeln und Riemen bewaffnete Militärpolizisten nachts auch in Häuser und Wohnungen ein und nehmen all jene mit, die ihnen wehrfähig erscheinen und sich nicht umgehend ausweisen können.⁷ Dabei werden sie häufig fündig, denn in Asmara leben viele junge Erwachsene ohne Papiere. Wer aus dem Militär fliehen kann und sich nicht direkt über die äthiopische oder die sudanesishe Grenze flüchtet, versucht in der Regel zurück nach Asmara zu kommen, darunter auch Mütter, die trotz ihrer Kinder eingezogen wurden. Wer erwischt wird, muss mit Folter und Gefängnis oder auch Erschießung rechnen.⁸

Trotzdem kann man in Asmara ohne Papiere leben und auch abends die Freizeitangebote der Stadt nutzen. Allerdings sollten Deserteure über die

6 Obwohl das postrevolutionäre Eritrea sprachliche Diskriminierung aufheben und neun Landessprachen gleichrangig behandeln wollte, hat sich in Stadt und staatlicher Verwaltung Tigrinya durchgesetzt, eine semitische Sprache des bäuerlichen abessinischen Hochlandes, die auch in der nordäthiopischen Provinz Ti-gray gesprochen wird. Dies führt nicht nur zu ethno-ideologischen Abgrenzungsproblemen, sondern hindert auch große Teile bäuerlicher oder nomadischer Landbevölkerung am Zugang zu staatlichen Ressourcen.

7 Vgl. Gedab News: The worst round up since July 2002 underway in Asmara. 04. 11.2004. (www.awate.com)

8 Vgl. Amnesty International: ERITREA. »You have no right to ask« – Government resists scrutiny on human rights. AFR 64/003/2004. 05/2004. (www.amnesty.org)

Standorte der nächtlichen MP-Posten genau Bescheid wissen, um sie umgehen zu können.

Drei Porträts in unterschiedlichen sozialen Freizeiträumen

Freizeit als die zeitliche Phase von Rekreation und Reproduktion kann in Asmara ziemlich genau auf 12-14 Uhr und auf die Zeit nach 18 Uhr eingegrenzt werden, da die offiziellen Arbeitsstunden der Hauptstadtbürokratie den Tag von 8-12 Uhr und von 14-18 Uhr in Anspruch nehmen und so einen allgemeinen Maßstab geschaffen haben, der den sozialen Alltag stark strukturiert. Durch den unübersehbaren Zwangscharakter von Arbeit und die daraus folgende Entmündigung durch mehr oder minder fähige Vorgesetzte bleibt der Feierabend das erklärte Tagesziel. Zeitlich wie räumlich festgeschriebene Zwangsarbeit und im Rahmen des Möglichen selbständig gestaltbare Freizeit bleiben in der Wahrnehmung der *warsay* – und anders als im Westen, wo Identität sich häufig aus Arbeit speist (vgl. Baethge 1994) – klar getrennte Kategorien. Doch folgt auf die entspannenden Abendstunden unweigerlich die Rückkehr in beengte Wohnverhältnisse und die damit verbundenen Spannungen zwischen Mitbewohnern, Partnern, Geschwistern, Eltern und Kindern. Wer indes während der offiziellen Bürostunden seine Zeit in der Öffentlichkeit, etwa in einem Café verbringt, kann eigentlich nur Deserteur oder Spitzel der Staatssicherheit sein, deren Tagesabläufe sich so auf ironische Weise gleichen. Dies galt vor Schließung der Universität auch für Studierende. Drei Beispiele junger Erwachsener in ihren bevorzugten sozialen Freizeiträumen sollen einen Einblick in den Alltag junger Erwachsener in Asmara eröffnen.

Mesgenna in der *Pasticceria Moderna*

Mesgenna ist ein Rückkehrer aus Deutschland, der nach der eritreischen Unabhängigkeit 1996 im Alter von 17 Jahren mit seiner Familie nach Asmara zurückgekehrt ist.⁹ Sein Vater war ein prominentes Mitglied der eritreischen

9 Bald nach der offiziellen Unabhängigkeit Asmaras 1993 entschloss sich eine Reihe ehemaliger Bürgerkriegsflüchtlinge zur Rückkehr, die in den 1980er Jahren vor allem nach Deutschland, Schweden, die USA, Australien, Saudi Arabien und den Sudan ausgewandert waren. Viele aber hatten in der Fremde eine neue Existenz gegründet und wollten mit einer Rückkehr zumindest warten, bis ihre Kinder die Schule abgeschlossen hatten. Der Grenzkrieg 1998-2000 und die folgenden Repressionen aber ließen die meisten eritreischen Familien in der Diaspora von einer baldigen Rückkehr absehen. Sie begnügen sich, je nach Engagement und politischer Ansicht, mit regelmäßigen Telefonaten und gelegentlichen Verwandtschaftsbesuchen. Wer aber in den 1990er Jahren – mit Zuschüssen der Bundesregierung – nach Eritrea zurückkehrte, dem war ein Zurück nach

Volksbefreiungsfront und ist an einem landwirtschaftlichen Großbetrieb im fruchtbaren Tiefland beteiligt. Seit einem Jahr konnte die Familie mit einiger Verzögerung den Neubau eines Einfamilienhauses im etwas außerhalb gelegenen Stadtviertel *inda germen*, dem neuen Quartier der Deutschlandrückkehrer, beziehen.

Mesgenna, der 2001 sein wirtschaftswissenschaftliches Studium an der Universität Asmara abgeschlossen hat, ist seit kurzem im Rahmen seines *national service* aus dem militärischen Ausbildungslager Sawa (dort war er zuletzt als Lehrer tätig) zurück in die Hauptstadt versetzt worden, wo er im *Ministry of Education* Expertenarbeit zu einem im Vergleich zu regulärem *war-say*-Sold außerordentlichen Gehalt von etwa 1000 Nakfa (etwa 50,- Euro) verrichtet.¹⁰ Freilich entspricht auch dieses Gehalt nicht den enormen Preisteigerungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre.

Downtown, entlang der Prachtmeile *Liberation Avenue*, die sich jeden Abend nach 18 Uhr mit Menschen füllt, findet man Mesgenna oft in der *Pasticceria Moderna*, einem erst wenige Jahre alten und aufwendig (wenn auch nicht gerade stilsicher) renovierten Café mit Außenbereich auf dem breiten Gehsteig der *Liberation Avenue*. Das Café ist innen wie außen eng bestuhlt und wird von vielen Gästen ganz verschiedener Milieus frequentiert. Wer hier Platz nimmt, hat Teil am Neuen und Schönen Asmaras, einer Stadt in der Renovierungsarbeiten an den kolonialen, im nüchtern-rationalistischen Stil der 1930er Jahre erbauten Gebäuden unweigerlich zum Stadtgespräch werden, denn zumindest seit dem Sturz Haile Selassies 1974 verfällt die Stadt zusehends. (Denison et al. 2003; Treiber 2003) Neues fasziniert und zieht Stadtbewohnerinnen und -bewohner auf ihrer steten Suche nach urbanem Chic in großen Zahlen an – zumindest bis zur Neueröffnung des nächsten schicken Cafés.

Teil einer tagesaktuell modernen, schicken und selbstbewussten Stadtbevölkerung zu sein und als solcher wahrgenommen zu werden, bedeutet für Mesgenna Lebensqualität, weshalb er sich lieber hier durch die abendlichen Gäste drängt und um einen der begehrten Plätze bemüht, als einen ruhigeren, weniger frequentierten Ort aufzusuchen. Nicht zuletzt ist der Besuch eines Cafés, in dem tatsächlich vor allem Kaffee oder Tee getrunken wird, für Mesgenna auch eine moralische Wahl. Selten einmal lässt er sich dazu überreden, in einer der recht noblen, ruhigen Hotelbars ein Bier nach Feierabend zu trin-

Deutschland verbaut, zumal im wehrfähigen Alter. Derzeit leben etwa eine Million Eritreerinnen und Eritreer in der Diaspora, im Land selbst etwa 3,5 Millionen.

- 10 Eine Gruppe offiziell demobilisierter Männer, alle bereits Ende dreißig, bekam zwar hernach ihr jeweiliges Vorkriegsgehalt, meist um die 1000 Nakfa ausbezahlt, durfte jedoch den zugewiesenen Arbeitsplatz in der staatlichen Bürokratie nicht wechseln.

ken, da er bei seiner Familie wohnt und weder vor ihr noch vor anderen den guten Ruf eines wohlerzogenen Sohnes aus gutem und stadtbekanntem Hause verlieren will. Bier trinkend von Freunden des allseits geschätzten Vaters angetroffen zu werden, birgt in der recht kleinen Hauptstadt stets die Gefahr, Klatsch und Tratsch über einen etwaig unmoralischen Lebenswandel zu erzeugen.

Roberta im *Mask Place*

Der *Mask Place* wurde im Jahr 2000 im Stil einer kenianischen Strandbar (der Name zielt auf die auch hier als exotisch geltende Dekoration mit holzgeschnitzten Masken ab) renoviert eröffnet und umfasst einen Bar- und einen Restaurantteil. Große Fensterfronten werden des Abends zu gut ausgeleuchteten Schaufenstern, die Passanten eine schicke und exklusive Gesellschaft zeigen. Die Exklusivität wird zum einen durch hohe Preise garantiert, zum anderen durch einen Wächter am Eingang. Heruntergekommene Trinker, Kaugummi und Erdnüsse verkaufende Kinder sowie Bettler haben keinen Zutritt. Der Wächter entscheidet dabei wesentlich nach äußerer Erscheinung. Gut gekleidet zu sein erlaubt es nicht nur, hereingelassen zu werden, sondern auch sich als Teil einer exklusiven Gesellschaft fühlen zu dürfen. Auffällig ist jedoch, dass sich junge Erwachsene vor allem stehend oder auf einem der wenigen Barhocker sitzend im Bar-Teil im Eingangsbereich des Raumes aufhalten. Im etwas abgesetzten Restaurant-Teil hingegen sind oft noch Plätze frei. Dort wird, wer Platz nimmt, zum Essen aufgefordert, was sich kaum einer der im Bar-Teil Anwesenden leisten kann oder möchte.

Unter den mittellosen Gästen, die hier eine soziale Exklusivität genießen, die sie sich bei genauerem Hinsehen eigentlich nicht leisten können, ist manches Mal auch Roberta anzutreffen. Roberta wurde als eritreische Staatsbürgerin gemeinsam mit ihrer Familie während des letzten Krieges aus Addis Abeba deportiert und lebt nun mit ihrer Familie in einem gutbürgerlichen Wohnviertel. Sie ist inzwischen 25 Jahre alt und hat bis Sommer 2002 Kunst studiert, jedoch weder zuvor noch hernach ihren obligatorischen Dienst in Sawa angetreten. Sie besitzt deshalb seit Studienende keinen Ausweis und muss sich vor Militärpolizei und Staatssicherheit in Acht nehmen, da ihr eine mehrjährige Gefängnisstrafe wegen Fahnenflucht droht. Sie besitzt keine feste Beschäftigung, ist also weder der Hauptstadtbürokratie als *warsay* zugeteilt, noch kann sie trotz Arbeitskräftemangel anderweitig feste Arbeit finden, da sie ohne Papiere nicht angestellt werden darf. Eigentlich sind Cafés, in denen man sich vor allem nachmittags trifft, ihr bevorzugter Aufenthaltsort. Bei Dunkelheit ab spätestens 19 Uhr werden für sie die Straßen gefährlich, doch fühlt sie sich hin und wieder danach, auch abends auszugehen und am sozialen Leben teilzunehmen, wenn die National-Service-Ableistenden aus den

Büros strömen. Zudem haben sich auch die Cafés *downtown* als für sie gefährlich erwiesen. Dort lernte sie eine Clique junger Menschen kennen, die ebenso wie sie keiner Arbeit nachzugehen schienen, sich aber bald immer deutlicher als Spitzel der Staatssicherheit herausstellten.

So lässt es sich Roberta hin und wieder nicht nehmen, tadellos gekleidet das schicke *Mask Place* aufzusuchen. Da es sich als Frau ohnehin nicht ziemt, öffentlich Alkohol zu trinken, sind die Kosten des Abends auf eine Cola und den Minibus beschränkt, was sie mit Zuwendungen ihrer Eltern und verschiedenen Gelegenheitsarbeiten bestreiten kann. Anders als im Fall von Mesgenna, dessen Familie viel Wert auf ein in ihren Augen anständiges Verhalten legt und der diesen Erwartungen auch zu entsprechen bemüht ist, stößt sich niemand in Robertas Zuhause an ihrem Lebenswandel, weder an ihrem gelegentlichen Barbesuch noch an ihrer Kriegsdienstverweigerung. Das Leben in der Großstadt Addis Abeba, wo die Familie zuvor gelebt hatte, gehorchte liberaleren Gesetzen als das Leben im kleinen und überschaubaren Asmara.

Der Aufenthalt weiblicher Gäste in schicken Bars lässt im Gegensatz zum Besuch preiswerter *local bars* nicht notwendigerweise den Schluss zu, sie seien Prostituierte, und so ist Roberta vor entsprechenden Fehleinschätzungen und Übergriffen geschützt. Während Mesgennas guter Ruf für seine Zukunft von einiger Bedeutung sein kann, hat Roberta als Deserteurin ganz andere Sorgen. Sie braucht auf ihren Ruf weniger zu achten und kann in der ständigen Bedrohung, in Militärhaft zu geraten und dort zu einem der vielen Vergewaltigungsoffer zu werden, auch individuelle Freiheiten großzügiger nutzen und gestalten. Dies zeigt sich auch im lockeren öffentlichen Umgang Robertas mit ihrem Freund, mit dem sie weder verheiratet noch verlobt ist – was im kleinen konservativen Asmara zur moralischen Verurteilung ausreicht.

Biniam in der *Bar Diana*

Der 30jährige Biniam arbeitet nach einem Studium der Geschichtswissenschaften, dessen Abschluss er so lange als möglich hinausgezögert hat, zeitweise als Geschäftsführer einer *local bar*, dann zwangsweise im Rahmen seiner Dienstverpflichtung als Lehrer. Er ist inzwischen das zweite Mal Vater geworden – in nicht ganz einfachen Familienverhältnissen: Die Mutter seiner 2 Jahre alten Tochter hat er schließlich geheiratet, um sie, eine äthiopische Staatsbürgerin, und ihre Familie vor einer drohenden Zwangsäumung ihrer Wohnung zu schützen. Mit der Mutter seines zwei Monate alten Sohnes, einer Barpächterin, ist er partnerschaftlich verbunden und lebt mit ihr und seinem Sohn gemeinsam in einem Hinterraum ihrer etwas abseits gelegenen Bar.

»I have two women and two children«, so beschreibt er sich selbst, »but I am alone, I want to do my way«. Aus seiner besonderen Lebenssituation heraus betont Biniam seine Individualität, die sich auch und gerade in seiner

Freizeitgestaltung niederschlägt. Mit Freunden trifft er sich allabendlich gegen 18 Uhr in der *Bar Diana* auf ein Bier am Feierabend. Gegen 20 Uhr ist er zurück in der Bar seiner Freundin, um dort die Kasse zu führen und notfalls für Ordnung zu sorgen. Der anfangs weitläufige und teils lose, teils innig verbundene Freundeskreis junger Erwachsener in der *Bar Diana*, zum überwiegenden Teil junge Männer, zu denen auch Biniam gehört, ist in den letzten drei Jahren überschaubar geworden, viele wurden nach Studienende wieder ins Militär eingezogen. Eine stattliche Anzahl ist aus diesem Grund in den Sudan oder nach Äthiopien geflohen und lebt dort in tristen Flüchtlingslagern oder hat sich in Khartoum versteckt, von wo aus man nach Europa zu gelangen versucht. Andere sind schlicht verschwunden, mehr ist nicht bekannt: vielleicht sind sie im Gefängnis, vielleicht tot.

Die *Bar Diana* ist ein schlecht beleumundeter und nicht sonderlich sauberer Ort, wo derlei Sorgen ungezwungen im Alkohol ertränkt werden können. Niemand achtet – ganz im Gegensatz zu den Gästen des *Mask Place* – auf Kleidung und Anstand, im Konfliktfall trennt Toto, der allseits geachtete Besitzer der *Bar Diana*, die betrunkenen Streithähne. In Zeiten zunehmenden Geldmangels gehen viele Gäste allerdings auch früher nach Hause. Doch will, wie auch Biniam, niemand ganz darauf verzichten, nach Universität, Büro oder einem mit Nichtstun vergeudeten Nachmittag in lockerer Atmosphäre, bei guter Musik Freunde zu sehen und sich zu unterhalten. »People in the *Mask Place* would consider me dirty«, sagt Biniam und spielt dabei auf seine moralisch nicht abgesicherte Familiensituation wie auf seinen Freundeskreis an.

Diskussion

Statt sich wie Roberta an einem öffentlich einsehbaren Milieutreffpunkt wie dem *Mask Place* zu inszenieren, zu präsentieren und gegenseitig zu bestätigen, ziehen Biniam und seine Freunde einen Ort vor, der durch seinen schlechten Ruf, seinen unrenovierten und als schmutzig wahrgenommenen Zustand und seine winzige Fensterfront, die kaum Einsicht von draußen gewährt, eine relative soziale Abgeschlossenheit garantiert. Der ins konservative Stadtbürgertum eingebundene Mesgenna hingegen mag mit keiner der beiden Lokalitäten und ihrer jeweiligen Zuschreibungen zu sehr in Verbindung gebracht werden, zu übermächtig lastet der gute Ruf der ganzen Familie auf seinen Schultern. So sieht er mit Einbruch der Dämmerung unruhig auf die Uhr, um den letzten Bus ins gutbürgerliche, doch abgelegene Suburbia zu erwischen und dem moralischen Zwielicht der Nacht zu entfliehen.

In der Abhandlung »Ortseffekte«, die die unweigerliche Verbindung von physischem und sozialem Raum aufzeigt, schreibt Pierre Bourdieu: »Der Ort kann absolut als der Punkt im physischen Raum definiert werden, an dem sich

ein Akteur oder Ding plaziert findet, stattfindet, sich wiederfindet. D.h. demnach als *Lokalisierung*, bzw. in relationaler Sicht, als Position, als Rang in einer Ordnung.« (Bourdieu 1997:160)

Im örtlich möglichen Ressourcenzugang, im sozialen Ein- und Ausschluss, in der möglichen Bewegungsfreiheit (also vor allem der Möglichkeit, einen Ort auch wieder zu verlassen) und nicht zuletzt in der naturalisierten moralischen Einordnung des Ortes spiegelt sich gesellschaftliche Hierarchie wider, spezifische Ortseffekte werden wirkmächtig: »Die im physischen Raum objektivierten großen sozialen Gegensätze [...] tendieren dazu, sich im Denken und Reden in Gestalt konstitutiver Oppositionen von Wahrnehmungs- und Unterscheidungsprinzipien niederzuschlagen, also selbst zu Kategorien der Wahrnehmung und Bewertung, bzw. zu kognitiven Strukturen zu gerinnen.« (Bourdieu 1997:162)

Im Falle der eritreischen Hauptstadt, in der man trotz aller Einschränkung um die Möglichkeiten urbanen Lebens und das Schicksal der in den Militärdienst Rekrutierten weiß, beschränkt sich Mobilität auf Ortswahl in der Freizeit. Ortsgebundene Ressourcen sind in erster Linie moralische, da unter jungen Erwachsenen allgemeine materielle Mittellosigkeit vorherrscht. In diesem Sinne zeigen sich konstitutive Oppositionen etwa in ›Bar‹ und ›Café‹, in ›schick‹ und ›verrufen‹, in verwandtschaftlicher Ordnung und Unordnung sowie in moralisch geäußelter Autochthonie oder ortsfremder Liberalität.

Ausgerechnet im Elend der Existenzbedingungen junger Erwachsener in Asmara zeigt sich so nicht lediglich immobile und zwangsweise Zuweisung an einen Ort, sondern auch aktive – manches Mal geradezu trotzige – Ortswahl im Rahmen gegebener Möglichkeiten und eigener Handlungsmacht. (Vgl. Scott 1990) Lebensstile werden individuell gewählt und in Freizeitmilieus kollektiv verwirklicht. (Schulze 2000, Giddens 1991) Milieutreffpunkte werden als soziale Räume wahrgenommen und angeeignet, in denen man jeweilige Vorstellungen von Lebensqualität realisieren soll und wenigstens teilweise auch realisieren kann.

Literatur

- Anderson, Benedict (1991): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London: Verso.
- Douglas, Mary (1981): *Ritual, Tabu und Körpersymbolik, Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Baethge, Martin (1994): »Arbeit und Identität«. In: Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.), *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 245-261.
- Bourdieu, Pierre (1997): »Ortseffekte«. In: Pierre Bourdieu u.a. (Hg.), *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz: Universitäts-Verlag Konstanz, S. 159-167.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Denison, Edward/Ren, Guang-Yu/Gebremedhin, Naigzy (2003): *Asmara. Africa's Secret Modernist City*, London, New York: Merrell.
- Giddens, Anthony (1991): *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*, Stanford: Stanford University Press.
- Gilkes, Patrick/Plaut, Martin (1999): *War in the Horn. The Conflict between Eritrea and Ethiopia*, London: Royal Institute of International Affairs.
- Nageeb, Salma Ahmed (2004): *New spaces and old frontiers. Women, social space, and islamization in Sudan*, Lanham, Md.: Lexington Books.
- Negash, Tekeste/Tronvoll, Kjetil (2000): *Brothers at War. Making Sense of the Eritrean-Ethiopian War*, Oxford: James Currey.
- Pellow, Deborah (2003): »The Architecture of Female Seclusion in West Africa«. In: Setha M. Low/Denise Lawrence-Zúñiga (Hg.), *The Anthropology of Space and Place. Locating Culture*, Oxford: Blackwell, S. 160-183.
- Pool, David (2001): *From Guerrilla to Government. The Eritrean People's Liberation Front*, Oxford: James Currey.
- Schulze, Gerhard (2000): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. 8. Aufl., Frankfurt/M., New York: Campus.
- Scott, James (1990): *Domination and the Art of Resistance. Hidden Transcripts*, Yale: Yale University Press.
- Treiber, Magnus (2007): »The choice of ›clean‹ and ›dirty‹ – Acceptance and rejection of renovated bars and cafés among Asmara's young adults«. In: Eveline Dürr/Rivke Jaffe (Hg.), *Environmental and Ecological Issues in Cities: An Anthropological Approach*, Oxford: Berghahn.
- Treiber, Magnus (2005): *Der Traum vom guten Leben, Die eritreische war-say-Generation im Asmara der zweiten Nachkriegszeit*, Münster: LIT-Verlag.

- Treiber, Magnus (2003): »Urban Perceptions of Asmara« In: Edward Denison et al. (Hg.), Asmara. A Guide to the Built Environment, Asmara: CARP, S. 68-73.
- Young, John (1996): »The Tigray and Eritrean Peoples Liberation Fronts. A History of Tensions and Pragmatism«. Journal of Modern African Studies 34/1, S. 105-120.